

„Planung fordert Erkenntnis, die über den augenblicklichen Stand der Dinge hinausgeht“

Zum Thema Denkmalschutz und architektonische Kreativität wollten wir auch die Meinung eines jungen Architektenteams einholen. „Ons Stad“ dankt den Herren Hermann & Valentiny für ihre Stellungnahme.

Obwohl viele denkmalgeschützte Bauwerke architektonische und städtebauliche Vorbilder sind (oder vielleicht gerade deswegen), ist man als kreativer Mensch dem Ehrgeiz verfallen, gedanklich gerade diese Bauwerke durch eigene Entwürfe ersetzen zu können. Es entsteht sozusagen eine Art Haßliebe.

Liebe einerseits, weil man die Qualität und Schönheit bewundert und die Beispielhaftigkeit so mancher Konzepte und Details erkennt, Haß andererseits, weil man allzu oft zur Erkenntnis gelangt, daß es heute kaum möglich ist, eine vergleichbare Perfektion zu erreichen, oder daß gerade die Existenz dieser perfekten Architektur verhindert, neue und andere Konzepte zu verwirklichen.

Natürlich kann man die Problematik und das Thema Denkmalschutz nicht nur aus der Perspektive des schaffenden Architekten sehen. In den letzten 10 Jahren ist sicherlich auf breiter Ebene vieles bewußter geworden: Viele abschreckend schlechte und sterile Neubauten haben die Physiognomie und Atmosphäre so mancher Stadt teilweise oder ganz ruiniert. Aus dieser Entwicklung entstand eine allgemeine Angst vor Neubauten, der Übereifer der Wiederaufbauzeit kippte in einen Hang zur Nostalgie. Dies hat auch sicher dazu beigetragen, den Wert alter, guter Architektur zu erkennen und viele Bauwerke zu retten. In der Diskussion und Entscheidung – welches Bauwerk ist wertvoll, welches nicht? – ist jedoch, mal ganz abgesehen von den eindeutig kulturhistorisch wertvollen Objekten, eine Unsicherheit entstanden, ein gewisser Mangel an Argumenten, auch und gerade bei uns Architekten.

Aus diesem Grund können und wollen wir keine Rezepte zur Klassifizierung von Bauwerken geben; wir wollen versuchen, uns allgemein diesem Themenkomplex zu nähern.

Auf der Suche nach Ansätzen, einen einigermaßen allgemeingültigen Standpunkt zu finden, sind wir auf das Standardwerk „Raum, Zeit, Architektur“ des Kunsthistorikers Sigfried Giedion (1888-1968) gestoßen. Dieses 1941 entstandene Werk ist für viele Bereiche – obwohl die Situation heute ganz anders zu sein scheint – in verblüffender Weise auf die Gegenwart übertragbar.

Giedion schreibt: „Augenblicklich zeigt sich in der Architektur eine gewisse Verwirrung; wie in der Malerei herrscht eine Art Pause. Jedermann ist sich dessen bewußt. Ermüdung ist gewöhnlich von Unsicherheit – was tun, wohin gehen? – begleitet. Ermüdung ist die Mutter der Unentschlossenheit. Sie öffnet die Tür zur Flucht vor Wirklichkeit, führt zu Oberflächlichkeit aller Art.“

Kulturelle Unentschlossenheit und Unsicherheit prägen auch heute die Szene. Eine kulturelle Kontinuität scheint unterbrochen, auf breiter Basis anerkanntes Kulturgut ist eher in der Vergangenheit als in der Gegenwart zu suchen. Im Urbanismus heißt das, daß Staat und Gemeinden verstärkt die Verantwortung tragen, bestehende

wertvolle städtebauliche Ensembles und Architekturen zu erhalten und zu schützen. Strukturen dieser Art sind Kulturträger und durch ihre Existenz eine mögliche Brücke zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es sind Beispiele dafür, wie Urbanität funktionieren kann, sie sind Anlaß und Anstoß zum Weiterdenken. Trotzdem können Denkmalschutz und Baugesetze nur passiv zu einer kontinuierlichen Entwicklung im Städtebau beitragen. Gesetze verhindern weder schlechte Architektur noch können sie Garant für eine gute Architektur sein. Problematisch in diesem Zusammenhang ist auch die Klassifizierung in gute und schlechte Architektur, in gute und schlechte Kunst. Wer ist fähig, darüber zu urteilen, was sind die Kriterien? Allzu schnell wird die Architekturfrage auf das Niveau des „guten Geschmacks“, auf eine Art „gesundes Volksempfinden“ gebracht, im Endeffekt also auf die stupide Formel „Es gefällt oder es gefällt nicht“.

Die Oberflächlichkeit der Architekturdiskussion ist stellvertretend für ein gesellschaftliches Problem. Die Erkenntnis, daß der Stellenwert einer Zivilisation aus dem Niveau ihrer Kul-

turentwicklung ersichtlich ist, scheint verlorengegangen zu sein. Symptomatisch an dieser Entwicklung ist ein Identitätsverlust. Dieser kann auch kaum durch Wohlstand kompensiert werden. Kultur muß erlebt und gelebt werden, anders ausgedrückt, das Leben der Bürger muß kultiviert werden, oder besser: Die Menschen müssen ihr Leben kultivieren.

Voraussetzung dazu ist eine bessere Allgemeinbildung, ein fundiertes kunsthistorisches Wissen und damit auch ein besseres Verständnis der Zusammenhänge zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.



„Vergangenheit ragt unablässig
in die Zukunft“ (Henry Bergson)

Diese Lernphase ist ein schöpferischer Prozeß. Vorhandenes kann, wenn es in seinem inneren Sinn erfaßt wird, variiert, transformiert, sogar in Widerspruch gesetzt werden. Die Kunst kann daher auch nicht in ein isoliertes, eigenes Reich verbannt werden, das von der täglichen Realität völlig ausgeschlossen ist. Schöpferische Tätigkeit ist nicht billiges Handwerk, ist nicht nur Werbegag für Industrie und Wirtschaft, sondern eine Herausforderung, ein Weg zu einer neuen Identität und Haltung. Eine solche Entwicklung müßte von engagierten und verantwortungsvollen Politikern und Beamten in die Wege geleitet werden. Architekten, Bildhauer, Maler, Musiker und Schriftsteller könnten Vermittler sein.

„Der Mittler zwischen uns und der Außenwelt, der den Spalt zwischen innerer und äußerer Realität überbrückt, ist der Künstler. Darum brauchen wir noch immer Künstler, wie schwer es ihnen auch fallen mag, ihren Platz in der modernen Welt zu behaupten.“ (S. Giedion).

Dieser schwierigen Aufgabe sind Künstler und Architekten sicher nur dann gewachsen, wenn ein allgemeines Umdenken einsetzt. Obwohl die Industriegesellschaft den entwickelten Ländern Wohlstand und Sicherheit gebracht hat, zeigen sich doch sehr deutlich die Grenzen und Schwächen einer rein industriell orientierten Gesellschaft. Bekannt ist, daß eine Beschäftigung aller Arbeitskräfte – wenn überhaupt möglich – hauptsächlich über den Dienstleistungsbereich möglich sein wird.

Kunst und Architektur sind Dienstleistungen, die von der Allgemeinheit nur noch nicht in ihrer Tragweite erkannt worden sind und deswegen auch noch nicht in richtigem Maß beansprucht werden.

Viele Entscheidungen im Städtebau, in der Dorferneuerung, in Sachen Umwelt müssen heute von einer kleinen Anzahl von in der Administration tätigen Personen getroffen werden. Die daraus zwangsläufig entstehenden Mehrfachfunktionen dieser Personen können trotz juristischen, wirtschaftlichen, administrativen und pragmatischen Fachwissens kaum befriedigend wahrgenommen werden – und genau hier kann durch eine Zusammenarbeit mit Künstlern und unabhängigen Fachleuten ein Dienstleistungsgebiet wiederentdeckt werden, eine Symbiose aus Kreativität und politischem und administrativem Know-how. Es können aus berufenen, qualifizierten Personen zusammengestellte Gremien (Gestaltungsbeiräte) gebildet werden, um die wich-



tigsten städtebaulichen Probleme aufzuarbeiten und Ansätze für bessere Lösungen zu finden. Dies gilt auch für Fragen zur Dorferneuerung und Landschaftsplanung. Koordinationsmodelle dieser Art haben sich bereits in Salzburg, in Barcelona und in anderen Städten bewährt. In diesen Arbeitsprozeß kann die Öffentlichkeit einbezogen werden, eine öffentliche Diskussion auf fundierter Basis wäre möglich. Es können Projekte und Planungen verwirklicht werden (denn die Mittel sind zumindest in den Industrienationen vor-

handen), die über kurzfristiges Denken hinausgehen und allgemein gültige Bedeutung haben – Projekte, die in die Zukunft schauen. Man könnte an Perioden anknüpfen, die aktiv zur Weiterentwicklung des Urbanismus beigetragen haben, durch hervorragende Raum- und Architekturkompositionen. Aktiv heißt, daß man über das Erhalten und Restaurieren bestehender Strukturen hinausgehen kann. Das Wagnis, auch durch Abriß und Neuordnung das städtische Ambiente zu verbessern, wäre vertretbar.

„Planung jeder Art fordert von uns Erkenntnis, die über den augenblicklichen Stand der Dinge hinausgeht. Um zu planen, müssen wir wissen, was in der Vergangenheit vor sich ging, und fühlen, was die Zukunft fordern mag. Dies ist keine Aufmunterung zur Prophetie, sondern das Verlangen nach einem universalen Augenblick auf die Welt. Heute scheint sich das schwierige Gebiet der Stadtplanung jedem schöpferischen Zugriff zu entziehen. Zu Zeiten, da noch ein universeller Blick existierte, brauchte es kein Genie, um hochqualifizierte städtebauliche Realisierungen zu verwirklichen, deren Einflüsse die Periode ihrer Entstehung lang überdauerten. Heute wird das Verlangen nach einer solchen Universalität nahezu von jedermann empfunden. Dies ist die Reaktion auf ein ganzes Jahrhundert, das von Tag zu Tag lebte. Was wir um uns wahrnehmen, ist der chaotische Zustand, den diese Kurzsichtigkeit verursacht hat.“

(Sigfried Giedion).

So gesehen ist Denkmalschutz auch eine geistige Anregung, um Architektur dauerhaft und für mehrere Generationen gültig zu erkennen, als gedankliches und städtebauliches Gerüst, das sich neuen Gegebenheiten anpassen kann.

In diesem Sinne wäre es die natürlichste Sache der Welt, daß neues Altes oder altes Neues zusammenlebt.

Hermann & Valentiny

